

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. November 1940

108. Jahrgang • Nr. 48

Inhalts-Verzeichnis Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft. — Francisco de Xavier. — Volksabstimmung. — Die kirchliche Lage in Albanien und Griechenland. — Zur Geschichte der Christianisierung der Schweiz. — Biblische Chronik. — Aus der Praxis, für die Praxis: Zwei kinderpsychologische Ueberlegungen zum 6. Dezember. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Aarg. Studentenpatronat.

Die Rassenfrage vor dem Forum der Wissenschaft

Von Dr. E. Spiess, Schwyz.

Wenn Ideen, die einzelne in der Studierstube ausgebrütet haben, ins politische Leben geworfen werden, dann wachsen sie zu Weltanschauungen aus. Die Rassentheorie, eine recht junge und problematische Wissenschaft, ist politische Doktrin geworden. Der Rassenglaube ist deutsches Evangelium geworden. Ursache einer höheren Kultur ist nach Hitler die Rasse. Aber nicht jede Rasse ist kultur begründend, sondern nur die arische. Er schreibt in »Mein Kampf«: »Würde man die Menschheit in drei Arten einteilen, in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer, dann käme als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage.« (I 306). »Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers. Gerade diese Tatsache aber läßt den nicht unbegründeten Rückschluß zu, daß er allein der Begründer höheren Menschentums überhaupt war, mithin den Urtyp dessen darstellt, was wir unter dem Worte Mensch verstehen.« (a. a. O.) Diese kulturbegründende Kraft hat aber der Arier nur so lange, als er die Reinheit des Blutes bewahrt, mit der Rassenmischung verliert er seine kulturellen Fähigkeiten immer mehr: »Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rassenniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens alter Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blute zu eigen ist. Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.« (313) Deshalb ist nach der völkischen Weltanschauung die Rasse und zwar die nordisch-germanische Rasse der Höchstwert. Hitler erklärt ausdrücklich, daß diese Rasse in den Mittelpunkt des allgemeinen Lebens zu setzen sei. Die Rasse hat demgemäß den Maßstab für alle andern Werte zu bilden; sie ist der Maßstab für Religion, Offenbarung und Sittlichkeit. Der Nationalsozialist Gottfried Feder sagt in

seinen Erläuterungen zum Parteiprogramm: »Gewiß wird dereinst auch das deutsche Volk eine Form finden für seine Gotteserkenntnis, sein Gotterleben, wie es sein nordischer Blutsteil verlangt, gewiß wird erst dann die Dreieinigkeit des Blutes, des Glaubens und des Staates vollkommen sein.« Die Rücksicht auf Rasse, Blut und Vaterland soll das Gesetz alles Handelns und der Maßstab für den Wert aller Handlungen sein. Das Ideal der Nächstenliebe sei unbedingt der Idee der Nationalehre zu unterstellen. Darum erklärte Rosenberg: »Wir erkennen heute, daß die zentralen Höchstwerte der römischen und der protestantischen Kirche als negatives Christentum unserer Seele nicht entsprechen, daß sie den organischen Kräften der nordisch-rassisch bestimmten Völker im Wege stehen.« (Mythus des 20. Jahrhunderts.)

In den folgenden Darlegungen soll gezeigt werden, was von der modernen Rassenlehre wissenschaftliche Wahrheit und was bloß zum Glauben einer politischen Weltanschauung gehört. Grundlage meiner Darlegungen bildet u. a. das ausgezeichnete Buch von P. W. Schmidt, Rasse und Volk.

Der Begriff Rasse konnte bis jetzt nicht eindeutig festgelegt werden. Alle Definitionen erfassen nur den fertig gebildeten Rassentypus. Ueber das »Wie« der Rassenentstehung vermag niemand etwas zu sagen. Man versteht unter »Rasse« gewöhnlich eine Gruppe von Menschen, die durch den erblichen Besitz einer angeborenen körperlichen und geistigen Verfassung gekennzeichnet sind. Was aber zu diesem erblichen Besitz gehört, das ist im konkreten Einzelfall nicht immer so leicht auszumachen. Die Zugehörigkeit geistiger Anlagen zum Erbgut einer Rasse ist ebenfalls noch recht problematischer Natur. Deutschlands moderner Rassenapostel Hans F. K. Günther umschreibt den Begriff Rasse in folgender Weise: »Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale und seelischer Eigenschaften von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt.« Scheidt bestimmt die Rasse als Gruppe von ausgelesenen Erbeigenschaften. Feldkamp

sieht in der Rasse eine Menschengruppe »mit gleicherbigen Anlagen bestimmter Eigenschaften, die bei andern solchen Gruppen in der gleichen Zusammensetzung nicht vorkommen«. Alle diese Definitionen beachten die Hauptschwierigkeit des Rassenbegriffes nicht. Alle Rassen sind veränderliche Größen. Der bedeutendste Rassenforscher der Gegenwart, von Eickstedt, muß offen gestehen: »Rassenkonstanz gibt es nicht.« Alle Rassen verändern sich fortwährend und verschwimmen ineinander durch Uebergangsformen. Wenn Feldkamp sogar kulturelle Merkmale dem Rassentypus zuteilen will, geraten wir noch mehr in ein Gebiet gefühlsmäßiger Schätzungen.

In populärwissenschaftlichen Darlegungen wird oft die Bedeutung von Rasse und Volk durcheinander gemengt. Die Begriffe »Rasse« und »Volk« sind nicht gleichbedeutend, sondern grundverschieden. Unter Volk versteht man gewöhnlich eine Sprach-, Kultur-, Blut-, Willens- und Schicksalsgemeinschaft. Das Schweizervolk gibt sogar das einzigartige Beispiel, daß es nur auf einer Willens- und Schicksalsgemeinschaft beruht. Eine Rasse kann sich daher auf verschiedene Völker verteilen. Ein Volk kann aus mehreren Rassen gebildet werden. Rasse bedeutet eine physische Einheit. Sprachgruppe, Volk und Nation sind gesellschaftliche Einheiten, die auf der Gleichheit von Sprache, Kultur und Geschichte beruhen. Der Begriff der Rasse ist eine Schöpfung der neuesten Zeit und noch jünger sind die wissenschaftlichen Forschungen über die Rasse. Noch vor fünfzig Jahren herrschte in diesen Studien jene unheilvolle Vermengung von Rasse, Volk und Sprachgruppe, die auf lange Zeit hinaus die richtige Erfassung der Menschheitsgeschichte beeinträchtigen sollte. Ein Produkt jener unglücklichen Versuche bildet das viel genannte und viel umstrittene Buch von Graf Gobineau: »Essai sur l'inégalité des races humaines« (1855) »Untersuchung über die Ungleichheit der menschlichen Rassen«. Gobineau findet die Schicksale der Völker in ihrem Blute begründet und bezeichnet die Rassenmischung als Verderb

der Rassen. Die höchste und edelste Rasse der Menschheit, welche beinahe alles Hervorragende in der Menschheitsgeschichte geleistet habe, sei die germanische Rasse. Gobineau war sicher ein gescheiter Kopf, arbeitete aber mit ganz unzulänglichem Material, ungenügenden Vorstudien und unpassenden Methoden.

Schon der berühmte Jude Disraeli, der später als Lord Beaconsfield die Geschichte Englands leitete, sah in der Rassenfrage den »Schlüssel zur Weltgeschichte«. Gobineau war der erste, welcher die Arier mit der nordischen Rasse identifizierte. Die unglückselige Ausdrucksweise arische Rasse geht auf sein Kerbholz. Die Arier sind eine Sprachgruppe wie die Semiten und Hamiten, aber sie alle sind in keiner Weise »Rassen«. L. Schemann machte sich zum streitbaren Anwalt der Lehren Gobineaus. Auch die Geschichtsphilosophie von H. St. Chamberlain ruht auf rassentheoretischer Grundlage. Vor Semiten und Mongolen erkennt er den Primat als Kulturschöpfer den Indogermanen zu. L. Woltmann führte die geistigen und künstlerischen Leistungen der Renaissancekultur auf das germanische Blut zurück, das in der Völkerwanderungszeit in die romanischen Länder strömte. Zum Apostel der nordischen Rasse machte sich Hans F. K. Günther. Die nordische Rasse sei das kulturschaffende Element der Weltgeschichte. Die Schöpfungen der indischen, griechischen und römischen Kultur, alle Kulturleistungen des Mittelalters seien dem nordischen Blut zu verdanken. Das Zurückgehen des nordischen Blutes bedeute Kultur Niedergang. Diese Entordnung sei auch in Deutschland schon stark fortgeschritten. Ihr will die »nordische Bewegung« entgegenarbeiten, um den Rückgang nordischen Blutes zu verhindern.

In neuerer Zeit hat man sich mehr auf die Rassenbiologie spezialisiert; man verwendete dafür vor allem die genialen Vererbungs Forschungen des Augustinerpropstes Gregor Mendel. Die Forschungen Mendels haben gezeigt, daß nicht die Merkmalskomplexe, nicht eine Gesamtheit von

Francisco de Xavier

Stolz und hochgemut war das Land, aus dem er kam: das Land der Navarresen. Stark und hochgesinnt das Geschlecht, aus dem er stammte: das Geschlecht der Yasu y Xavier. Kühn und wagnisfroh die Zeit, in der er lebte: die Zeit der Konquistadoren, der Entdecker und Eroberer. Eine alte Seekarte stellt Kolumbus dar als »Christophorus«, auf seinen Schultern das Christkind über den Ozean tragend. Denn so war jene Zeit: ihr schwebte bei allem Eroberungsdrang nicht zuerst die Erweiterung der politischen Machtsphäre vor, sondern das kühne Hochideal: Verchristlichung der ganzen Welt. Der Bahnbrecher dieser Idee aber, der wahre Christophorus über die Meere hin gen Osten zu, der Konquistador der Seelen im großen Stil, sollte erst kommen: Francisco de Xavier, geboren im gleichen Jahre — 1506 —, als Kolumbus starb.

Das Leben des Francisco de Xavier erscheint uns gewaltig. Bewundernd stehen wir davor. Und mit Recht. Denn überreich waren seine Erfolge. Ihm strahlte die lichte Morgenhelle auf allen seinen Wegen. Licht und Freude umspielte seine frohe Jugend. Die Verarmung der Familie durch den Sieg Spaniens über Na-

varra spürte er nicht gar sehr. Er war ja damals noch ein Kind, das sorglos spielend über diese Erde ging, die Geschehnisse nicht wägend, die der Zukunft seines Lebens vorsehend und fürsorgend ihre Wege bahnten. Dazu war er schön. Frei und frisch sein Naturell. Feurig und erlebnisdürstend sein Blut. Reich seine geistige Begabung. Als er 1525 ins »Quartier latin« als Student der Philosophie an der ersten Universität der Welt, Paris, einzog, war er gar bald der Liebling aller. Die Lehrer schätzten ihn ob seiner Lernbegier. Rasch stieg er zum Magister der freien Künste empor. Die Kameraden schätzten in ihm den feinen Studenten, der kein Spielverderber, ein Sportsmann ersten Ranges und ein Freund aller studentischen Sitten war.

So genoß Francisco die Freuden der Jugend in vollen Zügen. Bis eines Tages ein Mensch auf ihn zuging. Inigo de Loyola hieß er. Er war Mitstudent und Landsmann Franciscos, um vieles älter schon als er. Dieser feine Seelenkenner, den die Pariser Studentenwelt als einen »Sonderling« verlachte, hatte in dem jungen Navarresen den Zug zum Hohen, die Kraft zum Großen entdeckt. Darum tat es ihm in der Seele weh, daß Francisco den Weg der bequemen Mitte gehen sollte und mit dem Ideal einer spanischen Domherrnpründe, die seine Brüder ihm zugedacht, zufrieden

Merkmale sich vererbt, sondern vielmehr die einzelnen Merkmale. Sie können dann in immer neuen Verbindungen mit andern ebenfalls festen Merkmalen auftreten. Die Erbllichkeit dieser Einzelmerkmale gehen auf ganz winzige Teile der Geschlechtskerne in den Chromosomen zurück. Von diesen Chromosomen sind es wiederum die kleinsten Teile, die Chromomere, welche die Träger dieser erblichen Merkmale sind. Nun muß aber einer der führenden Rassenbiologen der modernen Zeit, Baur, gestehen: »Die Chromosomenverhältnisse des Menschen sind leider noch nicht einwandfrei erklärt.« Die heutige naturwissenschaftliche Auffassung von der Rasse ist folgende: die Nachkommen sind ihren Eltern in der Regel sehr ähnlich, aber so gut wie niemals vollkommen gleich. Die Nachkommen variieren beständig. Man unterscheidet drei Arten von Variation. Die erste ist die sog. Mischänderung (Mixovariation). Sie beruht darauf, daß bei allen höheren Wesen zwei Eltern vorhanden sind, deren Keimsubstanzen sich in verschiedenster Weise mischen. Die zweite Art Variation ist die Erbänderung (Idiovariation). Hier treten bei den Nachkommen Eigenschaften auf, die in der Reihe der Vorfahren nicht nachgewiesen werden können. Man nennt sie auch Mutationen oder Sports. Diese Mutationen sind neu auftretende Veränderungen des Keimplasmas, die wiederum erblich sind. Die dritte Art der Variation ist die Nebenänderung (Paravariation). Sie beruht auf den Einflüssen der Umwelt und Umgebung und ist nicht erblich. Wenn z. B. von mehreren Jungen eines Wurfs Schweine die eine Hälfte ausgezeichnet gepflegt und gefüttert und die andere Hälfte auf Schmalkost gesetzt wird, so werden die Tiere, wenn sie erwachsen sind, vollkommen verschieden aussehen. Kommen sie aber zur Fortpflanzung, so werden ihre Nachkommen einander wieder sehr ähnlich sein und sich entsprechend der Behandlung entwickeln, die ihnen zuteil wird. Hier ist also die Erbsubstanz nicht beteiligt.

Von größtem Interesse für die Rassenlehre müssen die Erbänderungen sein, die sog. Idiovariationen. Auf diesen

Erbänderungen beruht die ganze Stammesentwicklung, denn ohne sie wäre die Herausbildung neuer Sippen, Rassen und Arten nicht möglich. Aber der führende Rassenbiologe Baur muß gestehen: »Ueber die Ursachen der Idiovariationen, also der Erbänderungen, wissen wir fast nichts.« Die moderne Rassenbiologie erklärt sich bis jetzt außerstande, anzugeben, wann und wie eine Rasse entsteht. In der praktischen Anwendung der sehr geringen Ergebnisse ist man aber nicht so bescheiden. Hier genügt ein einziges abweichendes Kennzeichen und man spricht bereits von einer neuen Rasse. Um nur ein sehr charakteristisches Beispiel zu geben: man hat bisher zwölf sogenannte »Erbfaktoren« gefunden, von deren Kombination nichts anderes als bloß die Färbung des Kaninchens abhängt. Aus ihnen ließen sich theoretisch, wie der genannte Rassenforscher Baur sagt, nicht weniger als 2306 verschiedene Rassen züchten. (Schluß folgt)

Volksabstimmung

Am nächsten Sonntag, den 1. Dezember, findet die eidgen. Volksabstimmung statt über den obligatorischen militärischen Vorunterricht. Man kann nun nicht sagen, daß damit ein gerade sehr heftiger Abstimmungskampf sein Ende finden wird, was nicht besagen will, daß nicht alle mit großer Spannung dem Abstimmungsergebnis entgegen sehen. Die Abstimmungskampagne hat sich mehr im parteioffiziellen Rahmen gehalten: Komitees wurden gegründet, Resolutionen wurden gefaßt und das Echo blieb doch trotz dieser — oder wegen dieser — offiziellen Mache ziemlich flau. Die Meinungen sind wohl schon ziemlich gemacht, so daß man solchen Manifestationen keinen entscheidenden Wert mehr beimaß. Für unsere Belange hat der Parteitag der katholisch-konservativen Partei, der am 10. November in Luzern abgehalten wurde, die Ja-Parole zur Vorlage ausgegeben, nachdem in kontradiktorischer Aussprache der

sein sollte. Er begann, ihm zu reden von einem Reich, das zu erobern große Mühsal und Leiden koste, das aber alle Werte überrage: d a s R e i c h C h r i s t i. Vierzig Tage lang zog nun an Franciscos hohem Geist in Schweigsamkeit und Einsamkeit das leuchtende Ideal dieses Reiches vorüber: seine »Höhe und Tiefe, Breite und Länge«, die nichts anderes ist, als die »Liebe Jesu Christi, die alles Erkennen übersteigt«; die es gilt, allen Menschen zu künden als ein lodrend Feuer vom Himmel her und zum Himmel hin. Er war bereit. Entschlossen brach er mit aller Mitte der Vergangenheit.

1534 kniete er unter den sieben Gefährten, die auf Montmartre ihre ersten Gelübde ablegten und so den Grund legten zur neuen Compania de Jesus. Dann studierte er weiter. Wanderte 1536 über Deutschland, die Schweiz und Oesterreich nach Venedig. Empfang dort am 26. Juni 1537 die heilige Priesterweihe. Die ursprünglich geplante Ueberfahrt ins heilige Land vereitelte sich. So begann er sein Wirken am Bau des Gottesreiches in Italien. Er leistete Krankendienste in den Hospitälern. Predigte auf den Straßen und Plätzen oberitalienischer Städte. Und glänzend waren gleich zu Beginn seine Erfolge. — Da riß ihn Ignatius mitten aus diesem Siegeszug heraus und ernannte ihn zu seinem Sekre-

tär. Er sollte mitarbeiten am Ausbau der Ordenssatzungen. Noch dachte niemand, daß in ihm der große Apostel Indiens verborgen war. Da verlangte der König von Portugal vom Papste zwei Patres für die Missionierung des portugiesisch-indischen Kolonialreiches. Der Papst leitete den Auftrag an Ignatius weiter. Dieser bestimmte die Patres Rodriguez und Bobadilla. Schon wollten sie abreisen. Da wurde Bobadilla plötzlich schwer krank. In seiner Verlegenheit rief Ignatius Francisco zu sich, schaute ihn tief an, wie einst Unser Herr den reichen Jüngling und sagte zu ihm: »Francisco, geh Du nach Indien!« Franz aber nahm sein Brevier und die heilige Schrift und machte sich eilends auf den Weg. In Portugal noch wollte man den einen der beiden zurückbehalten. Und man hätte so gern Francisco behalten, hatte er sich doch in den wenigen Monaten vor der Abfahrt in Lissabon, in der Stadt wie am Hofe, die Herzen aller erobert. Doch er wußte sich zu schützen.

So bestieg er am 7. April 1541 das königliche Schiff nach Indien, ausgerüstet mit der Vollmacht eines päpstlichen Legaten für alle jene Länder. Ueber ein Jahr dauerte die Ueberfahrt, die hart genug war. Als er am 6. Mai 1542 in Goa an Land stieg, ging eben die Sonne über Indien auf. Ja, dazu war er gekommen, den Völkern den Sonnenaufgang

Standpunkt dafür und dagegen umschrieben worden war. Merkwürdig, wie die religiös-sittlichen und erzieherischen Belange im Hintergrund standen oder in den Hintergrund geschoben wurden gegenüber anderen Erwägungen und zwar bei Freund und Gegner der Vorlage. Daß unsere Parteipresse trotz der Parteiparole sich nicht einseitig auf einen Standpunkt festlegt und auch den anderen zum Worte kommen läßt, dürfte verständlich erscheinen angesichts der ehrenhaften Beweggründe nationaler wie religiöser Art, welche keine Partei der andern absprechen kann. Wenigstens innerhalb der Reihen des schweizerischen Katholizismus soll die Exklusivität des Patriotismus nicht einer Richtung allein vindiziert werden. Vereinzelt Entgleisungen und Äußerungen außerhalb der katholischen politischen Reihen haben es nicht unterlassen können, das Referendum auf solche Art hinzustellen und zu bekämpfen.

Nun sind an die Redaktion der K.-Z. in letzter Zeit von verschiedenen Seiten aus dem Kleruskreise Zuschriften gelangt mit einem ziemlich ungeduldigen und deutlichen: Miramur! Man erkundigte sich, ob und warum denn im Klerusblatt nichts mehr komme für das Referendum und gegen die Vorlage. Offenbar hätte nach dieser Meinung ständig fortissimo die verwerfende Parole propagiert werden müssen. In der Tat sind trotz gelegentlicher kleinerer Beiträge und einem sehr autoritativen größeren Beitrag längere Zeit fast keine Äußerungen mehr zum Obligatorium des militärischen Vorunterrichtes erschienen. Diese Tatsache ist nun nicht etwa darauf zurückzuführen, daß mit der Entwicklung der Dinge langsam sich eine Annahme der Vorlage voraussehen ließ und dementsprechend der Anschluß an die erfolgreiche Partei nicht verpaßt werden sollte, etwa nach dem Grundsatz: Der kluge Mann baut vor! Das wäre charakterlos, undemokratisch, unschweizerisch, unchristlich. Bis ein Entscheid gefallen ist, über den man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein kann, ist es jedem unbenommen, seine Ansicht zu vertreten und zu begründen. Ein Demokrat

zu künden. Christus, den »Oriens ex alto«, den ewigen Osten aus der Höhe. Nun sollte sein Siegeszug beginnen. Nur zehn Jahre waren ihm beschieden. Er wußte es nicht. Und noch kannte er den Umfang seines Wirkungsfeldes nicht. So arbeitete er vorerst zwei Jahre im begrenzten Gebiet der Malabarküste bei den Perlfischern. Dann erkannte er die Notwendigkeit der Organisation seines Missionswerkes in großem Stil. Er gründete Kollegien, allen zuvor das herrliche Pauluskolleg in Goa, bestimmt in erster Linie für den einheimischen Priesternachwuchs. Stellte Regeln für die Missionierung auf. Als erstes Gesetz galt die Anpassung an die einheimischen Sitten und Gebräuche. Dann eilte er von Land zu Land, gründete überall Missionsstützpunkte und ließ neu eingerückte Missionäre aus Europa in den errichteten Stationen zurück, stürmte in Riesensprüngen — war er doch schon an der Pariser Universität der beste Springer, wie ein Symbol erscheint uns das — vorwärts, immer weiter, nach Ceylon, nach Malakka, auf die Molukken. Eine wahre Sturmflut der Erfolge war ihm beschieden. Hunderttausende taufte er. Ja, ihm war das weite portugiesische Kolonialreich zu klein, viel zu klein.

Es zog ihn weiter, zu den mächtigen, selbständigen Reichen des Ostens: Japan und China. Welch eine Spann-

wird sich unterordnen, wenn einmal der Entscheid gefallen ist. Es ist auch nicht so, daß die freie Diskussion innerhalb des Klerus oder der K.-Z. irgendwie beeinträchtigt worden wäre. Das wäre nach der Lage der Dinge wenig national und auch nicht kirchlich gewesen.

Auf beiden Seiten wurden doch in guten Treuen nationale und weltanschauliche Gründe ins Feld geführt. Was namentlich vom religiösen und erzieherischen Standpunkt aus, der ja in einer Kirchenzeitung in erster Linie ins Auge gefaßt werden muß, an Bedenken gegen die Vorlage und ihre Auswirkungen geäußert werden mußte, das ist getan worden. In all den verschiedenen publizistischen Äußerungen ist wohl kein Gesichtspunkt aufgetaucht, der nicht auch in den bisherigen Artikeln der Kirchenzeitungen angeführt worden wäre. Dieselben aber zu wiederholen hat wenig Sinn. Das Publikum der Kirchenzeitung hat es nicht nötig, daß man an seinem Fassungsvermögen den geringsten Zweifel hege. Nun aber ständig in agitatorischer Weise der Tagespresse die Angelegenheit weiter publizistisch zu verfolgen, liegt nicht im Rahmen der Kirchenzeitung und ist sachlich und persönlich nicht begründet. Mache sich jedermann seinen Vers selber und tue, was ihm gut scheine in dem Kreise, der ein aufklärendes und richtungweisendes Wort erwarten kann. Diese Freiheit ist jedem unbenommen; weder staatlich noch auch kirchlich ist die Freiheit dieser Meinungsbildung und Meinungsäußerung im geringsten angetastet worden.

Es ist leider nicht möglich geworden und daran ändert auch die politische Parole des konservativen Parteitages nichts, daß der schweizerische Katholizismus geschlossen und einheitlich Stellung bezogen hat. An und für sich hat ja ein Parteitag als eine politische Größe in einer res mixta nicht das letzte Wort. Es gilt doch auch hier und in der politischen Vertretung des schweizerischen Katholizismus das Wort und der Wert vom Primat des Geistigen und damit die *potestas indirecta ecclesiae in res temporales*. Die

kraft des Geistes und des Willens mußte doch in der Seele des Xaviers gelebt haben! Bahnbrecher der Missionierung eines ganzen Erdteiles, Asiens, wollte er werden. Das war die gewaltige Sendung, die er in sich verspürte. Wahrlich, nun spannte sich der Bogen seines Lebens zur Höhe. Noch lebte ja in ihm der Wagemut kühner Jugendkraft. Aber auch schon die Reife kluger Männlichkeit. Immer klang ihm in der Seele der Ruf nach, den er einst in den vierzig Tagen seiner Einsamkeit vernommen: »Sich auszeichnen im Dienste Christi unseres Herrn und Königs.« Darum entschied er sich für das Ungewöhnliche. Wählte das Einmalige, das Gefährliche, das Wagnisschwere. Dem matten Geist der müden Mitte überließ er gerne das Alltägliche, das Gesicherte, das Gepflegte. Darum schritt er auch wie ein Held seinen Weg, und der Sonne gleich war seine Bahn. Wer sich zum Flug fürs Gottesreich erhebt, den tragen die Flügel Gottes. Bewunderung ergreift uns da und ehrfürchtiges Staunen.

Und wir wollen gerne bewundern, Gottes Allmacht preisend. Doch sinkt nicht all unser Mut zusammen, wenn solcher Glanz uns blendet? Ja, es wäre wohl so, hätte das Leben Franciscos nicht auch eine andere Seite: I h m d r ä u t e n d i e d u n k l e n A b e n d s c h a t t e n a u f a l l e n

Kirche dankt gegenüber der Politik nicht ab, auch nicht in der Frage des obligatorischen militärischen Vorunterrichtes. Aus guten Gründen ist aber in keinem Sinne, weder im positiven noch im negativen Sinne, eine amtliche kirchliche Stellungnahme zur Vorlage im Sinne einer Abstimmungsparole oder einer Wegleitung an die politischen Instanzen erfolgt, obwohl sich eine solche hätte rechtfertigen lassen. Eine solche Äußerung wäre sehr exponiert und würde erfahrungsgemäß mißdeutet werden können. Non omnia expediunt. Die Ermessensfrage, ob und was geschehen soll oder nicht geschehen soll in amtlicher Hinsicht, darf ruhig denen überlassen bleiben, quos Spiritus Sanctus posuit regere ecclesiam Dei. Es gibt ja vielerlei Wege und Mittel, in denen sich eine Stellungnahme kundgeben kann.

Eine scharfe agitatorische Stellungnahme würde die an und für sich bedauerliche Uneinigkeit der Katholiken in dieser Frage nur unterstreichen und vertiefen, was vollständig überflüssig ist. Man ist doch aufeinander angewiesen und muß und will doch wieder miteinander weiterarbeiten. Wird die Vorlage angenommen, dann sind sich doch alle Katholiken einig, daß man zusammenstehen muß, um dem entgegenzutreten, was befürchtet wird, und auf strikteste Durchführung der gegebenen Zusicherungen zu dringen. Würde die Vorlage verworfen, so müßte man mithelfen, in Ersetzung der beanstandeten Maßnahmen eine annehmbare Lösung zu finden. In beiden Fällen ist anzunehmen, daß die Existenz der Schweiz nicht gefährdet erscheint, sondern der freie demokratische Wille sich manifestiert, den der unterliegende Teil loyal respektieren wird.

A. Sch.

Die kirchliche Lage in Albanien und Griechenland

Von Dr. jur. Fürst Nikolaus Massalsky.

Die kirchliche Lage in Albanien und Griechenland, — zwei Ländern, von denen jetzt viel gesprochen wird —, bie-

seinen großen Wegen. Und hier zeigt sich erst die Größe des Versagens und der Leiden. Seine Briefe — mehr als 1500 sind uns erhalten — geben gewiß Zeugnis von seinen Erfolgen, mehr aber noch von seinen Leiden und Enttäuschungen. Da ist das Wunderbare verhüllt und abgestreift.

Schon in Europa wird er von einer Arbeit zur andern geschleudert, kaum daß er sich eingelebt hatte und die ersten Erfolge sich zeigten. Und mit welchem Enthusiasmus hat er die Missionen begonnen. Doch bald stieß er auf ungezählte Schwierigkeiten. Geradezu lähmend begleitete ihn das Gefühl seiner Unfähigkeit. Nur gering war seine Sprachbegabung, diese so mächtige Hilfe im Dienste des Missionswerkes. Auf seinen zahlreichen Meerfahrten war er der wetterwendischen und abergläubischen Gunst seiner indischen Matrosen unterworfen, oder gar der Laune portugiesischer Kapitäne. Bei jeder Gelegenheit, wo es ihnen gerade beliebte, warfen die Matrosen die Ruder weg. Oder setzten den guten Pater irgendwo an Land. Und die Stürme des Meeres hatte ihm Gott auch nicht gestillt mit einem machtvollen: »Schweige, verstumme!« Und die Gefahren der Seeräuber hat Gott auch nicht hintangehalten. Und lange nicht alle bekehrten sich, die sein gotterleuchtetes Wort vernahmen.

tet in mancherlei Hinsicht viel Merkwürdiges, zumal es sich um zwei Staaten handelt, in denen es je eine autokephale orthodoxe Kirche gibt, die einmal dem Patriarchen von Konstantinopel unterstand.

Von den etwa 830,000 zählenden Einwohnern Albaniens sind ca. 100,000 katholisch. Es gibt dort zwei katholische Erzbistümer und drei Bistümer. Etwa 530,000 sind Mohammedaner und der Rest gehört der Orthodoxen Nationalkirche von Albanien an. Die Geschichte des Entstehens dieser letzteren ist interessant und lehrreich. Bis zum Weltkriege unterstand ihr Territorium in hierarchischer Hinsicht dem Phanar (Palais des Patriarchen von Konstantinopel). Als dann nach den Wirren des Weltkrieges eine provisorische albanische Regierung gebildet wurde, entstand auch der Plan, eine autokephale orthodoxe Nationalkirche ins Leben zu rufen. Hierbei wurde das bekannte Verwaltungsprinzip der Orthodoxen Kirche berücksichtigt, nach welchem die Grenzen einer autokephalen Kirche sich stets mit denen der betreffenden politischen Einheit zu decken haben, mit der Wirkung, daß wenn eine neue politische Einheit entsteht, sie somit Anspruch auf eine neue autokephale Kirche erlangt. Als dann im September 1922 ein Kongreß in Berat zusammentrat, um die kirchliche Lage in Albanien zu erörtern, wurde beschlossen, die Autokephalie der Nationalkirche dieses Landes zu verkünden, was auch geschah. Nun machte aber der Phanar unerwarteterweise Schwierigkeiten und weigerte sich, die Autokephalie anzuerkennen. Der Hintergrund dieser Weigerung war folgender: Das Territorium der Griechischen Nationalkirche, von der noch die Rede sein wird, hat sich in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts und nach dem Weltkriege stark erweitert und umfaßt jetzt Gebiete, die bis zum Weltkriege dem Patriarchen von Konstantinopel unterstanden. Als diese Gebiete Griechenland einverleibt wurden, machte die griechische Regierung eine schöne Geste dem Phanar gegenüber und beließ den Berg Athos, Süd-Mazedonien und Thrazien der Jurisdiktion des

Die europäischen Christen aber zerstörten durch ihr schlechtes Beispiel unter den Eingeborenen alle Wirkung seiner Predigt. Die eigenen Mitbrüder sehen in ihm keineswegs den Großen, dem man freie Bahn gestatten sollte, und den alle als Missionspionier des Ostens zu betrachten hätten. Seine kühnen Missionsreisen nannten sie oberflächliches Sicherumtollen. Ja, so sehr war der Geist gesunken, daß Francisco sich als Provinzial gezwungen sah — unter großem seelischem Kummer nur tat er es — einige sonst gutbegabte Patres zu entlassen. So verstehen wir gar wohl die tiefschmerzlichen Worte eines seiner Briefe: »Ich wüßte nicht wo anfangen und wo aufhören, wollte ich Ihnen mitteilen, welchen Widerständen ich überall begegne und welche Schwierigkeiten man mir täglich aufs Neue macht.« In Indien standen ihm eigentlich nur zwei Patres treu zur Seite: Criminale, ein Italiener, und Baertz, ein Flame.

In Europa aber lebte und schlug ein Herz für Francisco, das ihn kannte und liebte und nie vergaß: das Herz Ignatius', seines geliebtesten Vaters, dessen Briefe er stets auf den Knien las. Seine tiefste Kraft aber schöpfte er in all seinen Leiden aus der Hoffnung auf die alles überwindende Macht Gottes. Dies Vertrauen gab ihm Mut. Und wären der Leiden noch ungezählte mehr und und schwerere: Gott

Patriarchen von Konstantinopel. Nun hat man aber im Phanar den Eindruck, daß diese Großzügigkeit vielleicht den Griechen bereits leid tue, und sie gerne unter irgend einem Vorwande die dem Patriarchen belassenen Gebiete in ihre Nationalkirche eingliedern möchten. Zudem befürchtete der Phanar, daß, wenn er seine Zustimmung zur Autokephalie der Albanischen Kirche geben und hierdurch auf einen Teil seines Territoriums verzichten sollte, die griechische Regierung den Augenblick benutzen könnte, um die in Griechenland liegenden Teile seines Territoriums ihm ebenfalls zu entreißen, in welchem Falle ihm im ganzen lediglich etwa 200,000 Seelen verbleiben würden. Um dieses zu verhindern, weigerte er sich, diese Autokephalie anzuerkennen, was allerdings die übrigen fünfzehn autokephalen orthodoxen Kirchen nicht daran hinderte, es zu tun. Der Albanischen Kirche steht ein Metropolit vor, wobei sie administrativ in vier Diözesen zerfällt. Die Besetzung Albaniens durch die Italiener hat an der Lage, zunächst wenigstens, nichts geändert.

Die Zwistigkeiten zwischen dem Phanar und der Albanischen Kirche geben ein anschauliches Beispiel dafür, wohin es führt, wenn die Kirche oder ein Teil derselben in mehrere selbständige Einheiten zerfällt, ein Zustand, der im selben Augenblicke unmöglich werden würde, wenn eine Zusammenfassung aller dieser Kirchen, im Wege einer Union mit Rom, zu einer einzigen Verwaltungseinheit erzielt werden könnte, eine Erwägung, die zur Förderung des Unionsgedankens häufig geltend gemacht wird.

In Griechenland wurde 1875 eine katholische Hierarchie errichtet. Sie umfaßt gegenwärtig 3 Erzbistümer, 3 Bistümer und ein Apostolisches Vikariat in Saloniki. Die Staatskirche ist die Orthodoxe, deren gesamtes Territorium zu der Zeit der Türkenherrschaft dem Phanar unterstand. Nachdem dann das Königreich Griechenland erstanden war, wurde in

wird ihn tragen und sein Werk vollenden. »Die Weisheit der Hoffnung und das Vertrauen auf Gott« zu erringen, nannte er die Reife alles irdischen Lebens. Und der dunkelste aller Schatten zog noch herauf. Francisco stand an den Toren Chinas. Auf der Insel San Tschao, von den Europäern Sancier genannt. Er wartete auf die Ueberfahrt. Der chinesische Kaufmann, der ihn nach Kanton bringen sollte, kam nicht. Die Portugiesen kümmerten sich wenig um ihn. Auch nicht, als ihn am Morgen des 21. November ein schweres Fieber packte. Nur ein Chinese, Antonio, harrete bei ihm aus. Er verstand nicht, was Xavier im Fieber wirr redete. Nur drei lateinische Sätze konnte er behalten: O beatissima Trinitas! Jesu Fili Dei, miserere mei! Monstra te esse matrem! Diese Worte aber zeigen den inneren Aufstieg des großen Apostels: Durch Maria in Jesus zur Dreifaltigkeit. — In den ersten Morgenstunden des 3. Dezember 1552 kniete Antonio, mit brennender Kerze in der Hand, am Lager seines Meisters. Mit großer Ruhe und Ergebenheit schlummerte Francisco zur ewigen Freude hinüber. So also war das Sterben dieses großen Mannes: einsam, in einer vom Wind durchfegten Hütte, auf einem Lager von Stroh, in äußerster Verlassenheit, in fremdster Fremde, vor den Toren eines Landes, dem er Christus, die »Sonne der Gerechtigkeit«, bringen wollte. Er war erst 46 Jahre alt.

Nauplia, 1833, eine Griechische autokephale Nationalkirche gegründet, die dann später, 1852, die auch heute noch gültige Verfassung erhielt. Sie ist von allen andern orthodoxen Kirchen anerkannt. Wie schon gesagt, umfaßt diese Kirche nicht das ganze Gebiet des Königreiches, da ein Teil der neu hinzugekommenen Teile noch immer unter der Jurisdiktion des Phanars steht, eine Huldigung dem Patriarchen von Konstantinopel gegenüber als dem Rangältesten. Sie wird gegenwärtig von einem Metropoliten und einem bischöflichen Synod verwaltet, der aus neun Mitgliedern besteht, und zählt gegenwärtig 92 Diözesen und umfaßt über 90 % der Bevölkerung.

Im Jahre 1936 wurde ein Versuch unternommen, die Bedeutung dieser Kirche durch die Veranstaltung eines pan-orthodoxen Kirchenkongresses in Athen zu heben, ein Versuch, der zum Teile als gelungen angesehen werden muß. Er hat folgende Vorgeschichte: Bekanntlich besteht seit etwa der Jahrhundertwende bei den protestantischen Glaubensgemeinschaften, insbesondere den Anglikanern, eine starke Strömung in der Richtung einer Annäherung an die Orthodoxie. Zur Förderung dieser Strömung wurde im Jahre 1925 in Stockholm die bekannte Konferenz zur Erörterung einer praktischen Möglichkeit einer Zusammenarbeit aller Christen unter Hintansetzung der dogmatischen Unterschiede entsprechend der Devise »Life and Work« einberufen. An dieser Konferenz nahmen auch die orthodoxen Kirchen teil. Da das praktische Ergebnis dürftig war, wurde beschlossen, eine neue Konferenz im Jahre 1927 in Lausanne einzuberufen, die dann unter der Devise »Faith and Order« stattfand, sich aber mit Fragen der Lehren der einzelnen Kirchen befassen wollte, weshalb die von Stockholm her bereits reichlich enttäuschten orthodoxen Kirchen es vorzogen, ihr fernzubleiben. Die Konferenz von Lausanne artete demnach in eine rein protestantische Angelegenheit aus.

Vieles können wir an Franz Xaver nur bewundern. Es war reine Gabe der Natur und der Gnade. Dennoch hat auch er ringen und kämpfen müssen und war hineingestellt in die Mühsal menschlicher Not, in die Wirrnis irdischer Zeit und in die Ränke einer allzu menschlichen Umgebung. So ist er uns nahe. Und wir wagen den Aufblick zu ihm als unserm Vorbild und Fürsprech.

Wer seine kostbare Innenwelt kennen lernen will, lese seine Briefe. Sie sind für den Priester eine überaus fruchtbare geistliche Lesung. Elisabeth Gräfin Vitthum hat neuestens eine Auswahl davon uns geschenkt, in sinnvoller Aufgliederung, versehen mit lebensgeschichtlichen und zeitgeschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen: Die Briefe des Francisco de Xavier, 1542—1552, Hegner, Leipzig. Diese Briefe sind nicht bloß historisch lehrreich, auch nicht bloß missionsmethodisch, ordensgeschichtlich und religionspsychologisch. Ihr eigentlicher Wert liegt in ihrem religiösen Grundgehalt: Im Einblick in die Innenwelt dieses großen Mannes, den sie uns gewähren. An den konkret-lebendigen Weisen seiner Wege, die er ging und zu gehen gezwungen war und wie er alle Lebenslagen zu meistern verstand am Sinn der Liebe Christi, kann unsere Seele sich reich beglücken.

Beat Ambord, Basel.

Hierauf tauchte in den orthodoxen Kreisen der Gedanke auf, eine pan-orthodoxe Konferenz einzuberufen, um die Lage der orthodoxen Kirchen zu erörtern und eine gegenseitige Unterstützung derselben zustande zu bringen. Diese Konferenz trat dann in Athen zusammen zur »Untersuchung der Lage der Theologischen Wissenschaft« in der Orthodoxen Kirche, befaßte sich aber in Wirklichkeit mit viel weitergehenden Problemen, insbesondere den Beziehungen zu den Protestanten. Da aber auch diese Konferenz oder Kongreß, wie er sich nannte, wenig Positives zu zeitigen vermochte, blieb die erhoffte Wirkung aus und es folgte eine gewisse ideologische Reaktion, die den Weg zu einer Verständigung mit der katholischen Kirche im Wege einer Union wies, so daß gesagt werden kann, daß der Kongreß von Athen nach der Richtung zu einer Union unbedingt fördernd gewirkt hat.

Die Geistlichkeit der Griechischen Nationalkirche gilt als die gebildetste unter den Orthodoxen.

Zur Geschichte der Christianisierung der Schweiz

(Schluß)

a) Der hl. Kolumban.

Kolumban wurde um das Jahr 540 in Irland geboren. Frühzeitig trat er in das Kloster Bängor ein. Nachdem er etwa 30 Jahre lang als Leiter der dortigen Schule gewirkt hatte, erfaßte ihn die Sehnsucht, eine Bußfahrt für Christus nach fernen Ländern zu unternehmen. Mit 12 Gefährten, unter denen sich auch Gallus befand, verließ Kolumban seine Heimat.

Etwa im Jahre 590 landeten die irischen Mönche in der Bretagne. Mit großem Erfolg trat nun Kolumban im Frankenreich als Bußprediger auf. König Guntram von Burgund wies den Wandermönchen einen Aufenthaltsort in den Vogesen an. Hier gründete Kolumban drei Klöster, die in kurzer Zeit von über 200 Mönchen bewohnt waren. Das berühmteste von ihnen war Luxeuil. Als aber der unerschrockene Bußprediger dem sittenlosen Frankenkönig Theuderich seine Sünden vorhielt, wurde er um das Jahr 610 des Landes verwiesen. Man brachte den 70-jährigen Greis nach Nantes, um ihn nach Irland einzuschiffen. Kolumban aber kam auf manchen Umwegen schließlich nach Metz. Hier bat ihn König Theudebert von Austrasien (später Lothringen), den heidnischen Alamannen jenseits des Rheins das Evangelium zu verkünden. Kolumban ging auf diesen Vorschlag ein und verließ Metz, um bei der alten Römerstadt Bregenz am Bodensee ein Kloster zu gründen.

Nun fuhr Kolumban mit seinen Gefährten rheinaufwärts. Die Mönche schlugen aber nicht den geraden Weg nach dem Bodensee ein, sondern durchquerten vorerst den alten Thurgau². Wozu dieser Umweg? Kolumban wählte ihn offenbar deswegen, weil er, dem Missionsauftrag des austrasischen Königs folgend, durch ein Gebiet ziehen

² Das Gebiet des alten Thurgaus, der seit 536 ein Verwaltungsbezirk des fränkischen Reiches war, reichte vom Bodensee und Rhein bis zu den Churfürsten und an den Vierwaldstättersee und wurde im Osten durch die Reuß und die Aare abgegrenzt. Kolumban, der von Windisch nach Tuggen zog, durchquerte also den alten Thurgau ungefähr in der Mitte.

wollte, in dem das Christentum noch fast keinen Fuß gefaßt hatte. Die viel diskutierte Reiseroute Kolumbans durch den alten Thurgau läßt sich aus den Angaben Wettis, der als Lokalhistoriker dem Schweizeraufenthalt des irischen Mönchs mehr Aufmerksamkeit schenkte als Jonas von Bobbio, folgendermaßen wieder herstellen:

Von Windisch herkommend, gelangte Kolumban mit seinen Gefährten zu Fuß nach Zürich und von dort nach Tuggen. Hier verkündeten die irischen Mönche die Lehre Christi. Die heidnischen Tempel wurden von ihnen zerstört und die Götzenbilder in den See geworfen. Darob gerieten die heidnischen Bewohner in Wut und beschlossen, Gallus zu töten und Kolumban zu vertreiben. Deshalb wandten sich die beiden Iren mit ihren Gefährten zur Flucht.

Nach längerer Wanderung kamen sie zum alten Römerlager Arbon am Bodensee. Hier wirkte der christliche Priester Willimar mit zwei Diakonen. Dieser wies die fremden Glaubensboten nach dem nahegelegenen Bregenz. Dort befand sich noch aus römischer Zeit ein christliches Kirchlein, das aber inzwischen zu einem heidnischen Götzentempel entweiht worden war. Hier schlugen nun die irischen Mönche ihre Zellen auf.

Den herbeigeströmten Heiden verkündete Gallus auf Befehl Kolumbans das Evangelium. Vor ihren Augen riß der Prediger die Götzenbilder von den Wänden der Kirche herunter und warf sie in den See. Viele Bewohner nahmen nun den christlichen Glauben an. Andere aber zürnten den Fremdlingen und wollten vom Christentum nichts wissen. Trotz großer Schwierigkeiten gründete Kolumban eine klösterliche Niederlassung am Bodensee, die er nach seiner Regel leitete.

Im Jahre 612 wurde König Theudebert von Austrasien, der große Gönner Kolumbans, ermordet. Sein Gebiet kam unter den Frankenkönig Theuderich, der dem irischen Bußprediger feindlich gesinnt war. Da Kolumban von dem neuen Herrscher nichts Gutes erwartete, griff er wiederum zum Wanderstab. Er zog nach Süden über die Alpen und gründete in Oberitalien das Kloster Bobbio bei Piacenza. Hier starb der größte irische Wandermönch und Bußprediger im Jahre 615 eines heiligen Todes.

b) Der hl. Gallus.

Als Kolumban nach Italien zog, lag Gallus krank darnieder. So blieb er allein am Bodensee zurück. Als er wieder genesen war, wollte Gallus den Schluß seines Lebens als Einsiedler zubringen. Darum suchte er nach einer geeigneten Stätte, um eine Einsiedelei zu gründen. Begleitet vom Diakon Hiltibold von Arbon fand der irische Mönch nach langem Suchen einen ganz einsamen Ort am Flößchen Steinach. Dort, wo noch heute die einstige Klosterkirche St. Gallen steht, errichtete Gallus zuerst ein Kreuz. Dann baute er daneben eine Mönchszelle.

Wenige Tage später ließ Herzog Kunzo den Einsiedler durch Boten an seinen Hof in Ueberlingen bitten. Seine Tochter, die mit dem Königssohn Sigibert verlobt war, wurde von einem bösen Geiste geplagt. Vergebens hatten fränkische Bischöfe versucht, ihn zu bannen. Darum wandte sich schließlich der Herzog an Gallus. Aber dieser vermutete Böses und entzog sich durch Flucht dem herzoglichen Auftrag. Schließlich bewog ihn der Priester Willimar, doch

nach Ueberlingen zu gehen. Gallus gehorchte und legte der Kranken die Hände auf das Haupt. Sogleich wich durch sein Gebet der böse Geist. Der hochehrfurchtvolle Herzog wollte bald darauf Gallus zum Bischof von Konstanz erheben. Doch dieser lehnte beharrlich ab und schlug seinen Schüler Johannes vor, der dann auch gewählt wurde. Auch die Würde eines Abtes von Luxeuil wies Gallus zurück, als ihn die dortigen Mönche zu ihrem Vorsteher erkoren hatten.

Bis zu seinem 95. Altersjahre lebte Gallus unter Beten, Fasten und strengen Bußübungen in der einsamen Klausur des Steinachtals. Nach und nach hatte sich um ihn ein Kreis von Jüngern gesammelt, die die strenge Regel Kolumbans befolgten. Die Mönche lebten in gesonderten Hütten um die Galluszelle herum und befaßten sich mit Beten und Handarbeit.

Kurz vor seinem Tode verließ Gallus noch einmal das Steinachtal, um auf Bitten seines Freundes Willimar in Arbon zu predigen. Dort erfaßte ihn ein tödliches Fieber. Gallus starb am 16. Oktober eines unbekanntes Jahres zwischen 625 und 650). Seine letzte Ruhestätte fand der Heilige in seiner eigenen Zelle. Seine Jünger hielten am Grabe ihres Meisters treue Wache. Für die nachfolgende Bekehrung der heidnischen Alamannen war das Wirken des hl. Gallus und seiner Schüler von größter Bedeutung. Gallus selbst hat durch seine bescheidene Mönchsniederlassung im Steinachtal den Grund zum spätern berühmten Kloster St. Gallen gelegt, das zur Befestigung des Christentums in der Ostschweiz so viel beitragen sollte.

So wertvoll das Wirken Kolumbans und Gallus' auf Schweizerboden für das Christentum auch war, so zeigt uns doch deren Beispiel, daß die Christianisierung der von den Alamannen besetzten Gebiete nicht auf die sporadische Wirksamkeit einzelner irischer Glaubensboten zurückzuführen ist, wie noch vielfach in populärwissenschaftlichen Büchern und Abhandlungen behauptet wird. Die Ausbreitung

des christlichen Glaubens erfolgte nur langsam, Schritt für Schritt und nahm die Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert in Anspruch. Sie war vor allem das Werk der Klöster. St. Gallen ist auch hierfür das sprechendste Beispiel. Es ist zu bedauern, daß Fritz Blanke an die Tätigkeit Kolumbans und Gallus' nicht auch die Entwicklung und weiteren Schicksale der Galluszelle anschließt, die vor allem durch den heiligen Otmar († 759), den ersten Abt der in ein Benediktinerkloster umgewandelten Gründung Kolumbans neues Leben erhielt, das sie eigentlich erst zur Ausübung ihrer einzigartigen Mission in Alamannien befähigte. Nichtsdestoweniger freuen wir uns aufrichtig, daß ein protestantischer Kirchenhistoriker mit solcher Ehrfurcht und Liebe die katholische Vergangenheit unseres Landes dargestellt und die lange Zeit verpönten Heiligenviten unter genauer Scheidung von Historie und Legende wieder zu Ehren gezogen hat.

Luzern.

Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Biblische Chronik

F. A. H. Von allen alttestamentlichen Büchern sind es die Psalmen, die unausgesetzt im Munde der Beter leben und unter dem Seziermesser der Kritik operiert werden. So fehlt es nicht an Kommentaren und Uebersetzungen; befriedigt ist aber niemand. In nicht wenigen Psalmen ist der lateinische Uebersetzungstext wie der heute erhaltene hebräische Urtext derart unverständlich, daß kein Uebersetzer ohne Geschraubtheiten, ohne Korrekturen und Konjekturen auskommt. Da kann nur die Kirche selber abhelfen, indem sie den heutigen Vulgatatext an den betreffenden Stellen irgendwie sinngemäß ändert, ganz gleich wie, und dann diesen Text als offiziellen erklärt. Dann ist die Angelegenheit für die Beter entschieden. Gleichzeitig ist der Urtext dem Kritiker freigegeben; er braucht sich dann nicht weiter um eine Harmonisierung mit dem Vulgatatext abzumühen,

Biblische Miscellen

Johannes, zubenannt der Täufer.

In das Geschlechtsverzeichnis ist als offizieller Name eingetragen worden Johanan bar Zecharjā. Infolge seiner späteren Tätigkeit hat ihm das Volk den Zunamen »Der Täufer« beigelegt, also daß ihn der Volksmund einfach nannte ma'mdānā oder Johanan ma'mdānā. Diesen Sachverhalt kann man für die biblische Zeit hin und wieder belegen. Simon bar Jona wird einfach Kēfā genannt oder Simon Kēfā »Simon der Stein«, welcher Name dann Beziehung schafft zu einem Eckstein, auf dem ein Haus erbaut werden soll. Johannes und Jakobus erhalten den Zunamen »Donnersöhne« oder »Brauseköpfe«. Und was man im biblischen Altertum so oft antrifft, ist heute noch gang und gäb. Ja die Kinder Palästinas werden von den Eltern manchmal angeleitet, auf Befragen nur immer den Spitznamen anzugeben, besonders wenn man Angst hat, in irgendwelche Blutracheangelegenheit verwickelt zu werden. Wie vorsichtig stellte sich z. B. der Gemeindevorsteher von 'Amwās uns vor, wenn er sagte, er heiße Schech Nimr, d. i. Schech Panther! In 'Ain Kārim traf ich einen Knaben, der mir sagte, er heiße Moḥammad Maḥmūd eḡ-Ġāḡe, d. i. Muhammed Mahmud, das Huhn. Bei einem Wallfahrtsheiligtum am Meer traf

ich einen jüngern Menschen, der den Namen trug 'Abd el-Krīm el-Maḡrī, d. i. 'Abd el-Krim, der Aegypter. Diese luḡḡabijāt, wie der Araber solche Spitznamen bezeichnet, sind in Palästina so allgemein im Gebrauch, daß sie manchmal den Familiennamen verdrängen und in Vergessenheit bringen. Dafür haben wir auch in der Bibel Ansätze. Ueber dem Namen Petrus vergaß man den ursprünglichen Namen fast ganz. Nach Richter 6, 32 vergaß man über dem Zunamen Jerubba'al fast ganz, daß der Mann ursprünglich Gid'ōn ben Jōās geheißener hat. Eine luḡḡabije, die den ursprünglichen offiziellen Namen verdrängt hat, ist offenbar auch Bannus, der Name jener asketischen Gestalt, die nach Josephus zwanzig Jahre nach unserem Täufer und in ähnlicher Intention wie er in derselben Wüste aufgetreten ist und ganz so wie Johannes Schüler um sich versammelt hat. Er trug ein Kleid von Baumblättern, und seine Nahrung holte er sich aus der wildwachsenden Natur. Er wusch sich oft bei Tag und bei Nacht mit kaltem Wasser, um seine Reinheit zu bewahren. Auch Flavius Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, verbrachte als ganz junger Mensch drei Jahre lang bei ihm, um seine Lebensweise kennen und üben zu lernen und sich nach seiner Rückkehr in die heilige Stadt der Pharisäerpartei anzuschließen.

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

und so Arbeit zu liefern, die weder Kritik noch Beter befriedigen kann.

Die kritische Arbeit am Urtext hat doch immerhin bereits so viele Vorschläge zur Verfügung gestellt, daß (Ps. 67 ausgenommen) durch irgend eine leichte Retouche der heutige lateinische Text verständlich gemacht werden könnte. Endlich kommt es dann gar nicht darauf an, daß der wirkliche Urtext erreicht wird, wenn der retouchierte Text nur möglichst wenig vom heutigen abweicht.

Auch die neueste Verdeutschung der »Psalmen und Cantica« von Alfons Schulz (Verlag Fr. Pustet, Regensburg 1940) bringt etliche gute Vorschläge. Schulz schreibt in der Einleitung zu den Anmerkungen: »An Stellen, wo der überlieferte Text Fehler aufzuweisen scheint, ist er möglichst nach den Regeln der Textkritik geändert. Diese Änderungen sind nicht gekennzeichnet. In den folgenden Bemerkungen werden sie auch nicht begründet. Den weitern Kreisen kann nicht zugemutet werden, sich in die philologischen Gedankengänge zu vertiefen. Und Fachgenossen pflegen bekanntlich die von andern gemachten Verbesserungsvorschläge meist nicht anzuerkennen.« (sic) Diese boshafte Bemerkung ist wirklich nicht grundlos gemacht; aber die Ablehnung so manches Verbesserungsvorschlages beruht nicht gerade auf Boshaftigkeit, sondern meist doch auf der zweifelhaften Güte des Vorschlages.

Die vorliegende Uebersetzung ist sprachlich sehr edel gehalten, ungesucht, zwanglos, natürlich ungereimt. Leider aber lehnt der Verfasser nicht nur eine hebräische Metrik, sondern auch den Strophenbau ab. Sicher nicht zum Vorteil. Dagegen kennt er, wie man sofort merkt, die neueste Literatur. So übernahm er von Köhler in Ps. 125 den Samenbeutel, wo Vulg. bloß semina hat und meschek ausläßt. Ps. 15 übersetzt er in Vers 2 sanctis mit Göttern und konstruiert folgendermaßen: »Den Göttern im Lande (Und gewaltig ist aller Sehnsucht nach ihnen, und zahlreich sind ihre Bilder: weitere machen sie eiligst) nicht spende ich ihnen Spenden von Blut.« Das ist nicht gerade ein Satz, der einem Gedichte wohl anstehen möchte. Aber richtig ist sicher in diesem Satze nicht von Guten, sondern von Bösen die Rede. Ich konstruiere so:

An den Götzendienern, die im Lande sind,
und an den Mächtigen hab' ich kein Gefallen.
Götzenbilder machen sie und laufen ihnen nach.
Nicht beteilige ich mich an ihren Blut-Gelagen. . .

Da aber dem Psalm ein Vers fehlt oder einer zuviel ist, bleibt die Sache doch in Schwebe.

In Ps. 44 würde ich statt potentissime lieber gürtel über-
setzen, wodurch die folgenden species und pulchritudo rich-
tige Objekte werden können:

Gürtel dein Schwert um deine Hüften,
circumda te specie tua et pulchritudine tua.

Und den folgenden Satz entweder mit der Vulgata:
tritt auf, dring durch und herrsche

oder mit Wutz:

Spanne (den Bogen), Glück auf, schieß los.

Was an Stelle von mansuetudo gesetzt werden soll, ist auch noch nicht klar. Ob man »in corda« mit hinschwinden

übersetzen soll? Die Phrase »ins Herz fallen« heißt entmutigt sein. Also:

Es verlieren den Mut die Feinde des Königs.
Populi sub te.
Deficiunt in corde inimici regis.

In Ps. 71 möchte ich mit Wutz statt populo lieber ein Verb lesen, etwa »bedeckt werden von« Gerechtigkeit. In Vers 16 handelt es sich nicht um Städte, sondern um Halme: »Es mögen die Halme sprossen wie das Kraut der Erde.«
Floreant culmi sicut foenum terrae.

In Ps. 84 sollte man lesen:

Benedic Domine . . . averte, remitte, operi, mitiga,
averte, damit es in den Zusammenhang hineinpaßt.

In Ps. 92 ist der erste Vers nach dem Itala-Rest in der Liturgie zu ergänzen:

Dominus regnavit, decorem indutus est,
indutus est Dominus fortitudinem
et praecinxit se virtute.

Denn der Psalm besteht deutlich aus Dreierzeilen.

In Ps. 109 zieht Schulz meines Erachtens Sion gut zum folgenden Satz. Ich gehe noch weiter und teile folgendermaßen ab:

Virgam virtutis tuae
emittet Dominus:
Ex Sion dominare.

In medio inimicorum tuorum
tecum principatus
in die virtutis tuae.

In montibus sanctuarii
ex utero ante luciferum
sicut rorem genui te.

In Ps. 130 nehme ich die Auffassung der Vulgata, aber übersetze:

Sicut ablactatus in sinu matris,
ita ablactata es in me anima mea.

Das sind einige Gedanken und Vorschläge, die sich aus dem Studium des vorliegenden, durchaus zu empfehlenden Buches ergeben.

*

Ein prächtiges Buch von Gustav E. Closen zeigt »Wege in die hl. Schrift« (Verlag Pustet, Regensburg 1940). Es sind »theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes«. Es sind 22 ausgewählte Kapitel, die tief und zuverlässig erklärt und ausgewertet werden, den Geschichtsbüchern, Propheten und Psalmen entnommen.

Tief und eindringlich ist das Mysterium der Hl. Schrift behandelt, indem eine Parallele zwischen der Menschwerdung und der Buchwerdung gezogen wird. »Bei der Menschwerdung handelt es sich um das persönliche Wort in Gott . . . bei der Entstehung der Hl. Schrift geht es um Gottes Gedanken, die den Leib und die Gestalt gesprochener und geschriebener Menschenworte annehmen.« Schade, daß Closen hier nicht geradezu Baruch 4, 1 zitiert und auswertet, wonach die göttliche Weisheit, der Logos, einfachhin der Bibel, der Thora, gleichgestellt wird. . . Dann zieht

Closen wieder lebensvolle Parallelen zwischen beiden Wer- dungen, wie Menschliches und Göttliches auseinander zu halten ist, im menschgewordenen und buchgewordenen Lo- gos. Recht eindrucksvoll ist die Behandlung des Zwölfjähri- gen im Tempel, die vielen Bedenken die Spitze nimmt. Gut auf die modernen Einwürfe eingestellt ist die Behandlung des ägyptischen Joseph. Aber wenn Closen Joseph der Härte bezichtigt, möchte ich nicht zustimmen, es ist zum mindesten pädagogische Härte. Ja, zwischen den Zeilen des Bibelberichtes scheinen mir viel eher die verborgenen Tränen Josephs hervorzuschimmern, als eine Spur von Rache. Jo- seph wird nicht Stammvater des Messias (Closen deutet auch Gen. 49, 26 nicht messianisch), sondern Juda, so wie nicht Johannes, sondern Petrus Papst wurde. »Gottes Maßstäbe sind nicht unsere Maßstäbe.«

In der Abhandlung über die Ewigkeit des messianischen Königtums hätte Act. 3, 33 zitiert werden sollen, besser als Act. 2, 30. Auch sollte man die Hasmonäerfürsten nicht Kö- nige nennen, denn sie waren es nicht, auch wenn sie diesen Titel nach außenhin trugen; das Inland hielt diesen Titel dem künftigen Davididen vorbehalten.

In der Vision vom Menschensohn bemerkt Closen gut, diese Prophetie werde ein zweites Mal, vor der Wiederkunft des Menschensohnes, Wirklichkeit werden. Damit lehnt er inhaltlich — sicher mit Recht — die Gleichsetzung des vier- ten Reiches mit dem Römerreich ab.

In der Erklärung des Venite Exultemus hat Closen Ge- legenheit, über das Angesicht Gottes zu sprechen. Hätte er die Stellen im Exodus dazu genommen, wäre vielleicht die Bedeutung »Gegenwart, Erscheinung Gottes« hier einver- woben worden.

Richtig führt Closen im gleichen Abschnitt auch aus, daß die Elohim nicht Engel sind, das sind die Malachim, sondern die Kräfte und Mächte der Natur- und Menschen- welt, die bei den Heiden als Gottheiten verehrt wurden.

Das Buch mit seinen 300 Seiten ist überreich an An- regungen und unmittelbar verwertbaren Ausführungen, so daß ich ihm weiteste Verbreitung wünsche. Es ist eine wirkliche Einführung in die Hl. Schrift, nicht bloß eine Führung vor ihre Tore.

Aus der Praxis, für die Praxis

Zwei kinderpsychologische Ueberlegungen zum 6. Dezember.

Von P. G. wurde in Nr. 47 der K.-Z. mit Recht der Unfug gegeißelt, bei Nikolaus-Bescherungen die ehrwürdige Gestalt des heiligen Bischofs von Myra zu entstellen und seinen Begleiter als eine Schreckgestalt und Teufelsfigur auf- treten zu lassen. Gegen ein solches Gebaren erheben sich auch vom kinderpsychologischen Standpunkt aus schwere Bedenken.

Wenn wir uns vor Augen halten, welche eminente B e- deutung die religiösen Ersteindrücke eines Kindes für dessen ganzes späteres Leben haben und zudem wissen, wie sehr sich das religiöse Brauchtum, besonders in den Städten, verloren hat, so daß die Kinder von ihren Eltern nicht mehr eingeführt werden in die Hausliturgie, so muß wenigstens bei der Nikolaus-Bescherung geradezu mit Eifer darauf Bedacht genommen werden, den »Nikolaus«

als ehrfurchtgebietenden, gütigen Bischof erscheinen zu las- sen. Der Ornat soll eine möglichst getreue Nachbildung der bischöflichen Gewan- d u n g sein. Nur so ist es möglich, die ganz und gar auf das sinnlich Wahrnehmbare eingestellte Kindesseele nachhaltig und richtig zu beeindrucken, d. h. dem Kinde ein Bild zu geben von einem Bischof und einem Heiligen, das später nicht wieder korrigiert werden muß.

Man hat dieser Forderung gegenüber schon geltend gemacht, die getreue Nachbildung der pontifikalen Gewän- der mindere bei den Kindern die Ehrfurcht herab gegenüber den »wirklichen« Bischöfen. Dieser Einwurf ist nicht stich- haltig. Beim Kleinkind spielen solche Reflexionen überhaupt keine Rolle. Es kennt derartige Auseinandersetzungsprozesse mit dem Religiösen absolut nicht. Es ist ja meist fest über- zeugt von der Realität des hl. Nikolaus. Bei größeren Kin- dern kann aber gerade eine fastnächtliche Aufmachung das Erhabene in den Staub ziehen.

Das Bedenklichste an der ganzen Sache ist aber die A e n g s t i g u n g der Kinder durch den »Schmutzli«. Hat man sich schon einmal überlegt, was das heißt, ein sen- sibles, ohnehin ängstliches, vielleicht durch die Familien- verhältnisse bereits neurotisch gewordenes Kind mit einer solchen Schreckgestalt in eine Angstsituation hineinzutrei- ben? Dem Schreibenden sind Fälle bekannt, wo Kinder durch eine derartige Aengstigung einem bösen Chokerlebnis zum Opfer fielen. Die kinderpsychologische Forschung hat satt- sam gezeigt, welch traurige Folgen die frühkindliche Aeng- stigung haben kann, ganz abgesehen davon, daß die ge- fühlsmäßige Verbindung von einem religiösen Brauch mit einer Angstsituation bei besonders disponierten Kindern auch nach der religiösen Seite Eindrücke zu verfestigen ver- mag, die vielleicht erst später in negativer Richtung offen- bar werden.

Man halte nicht entgegen, in so und so vielen Fällen habe die Aengstigung keinen Schaden verursacht. Es genügt, daß in einzelnen Fällen ein solcher angerichtet wurde und werden kann. Ehrfurcht vor der Kindesseele und aufrich- tiges Verantwortungsbewußtsein kennen in diesem Punkte keine Konzessionen und keine faulen Kompromisse.

Es wäre gut, wenn z. B. in Müttervereinen auf dieses Gefahrenmoment aufmerksam gemacht würde, ebenso in Heimen und Anstalten. Denn die Unwissenheit in kinder- psychologischen Belangen, sowohl bei den Eltern als bei vielen sogenannten Berufserziehern, verführt diese oft genug dazu, die eigenen Kinder, resp. die anvertrauten, unvernünf- tig zu ängstigen oder durch bestellte »Kläuse« ängstigen zu lassen. Auf keinen Fall sollte es mehr vorkommen, daß ausgerechnet das Pfarramt, d. h. die Pfarreiungsmannschaft, derartige Schreckgestalten in die katholischen Familien schickt, selbst wenn die Eltern solche »Böölimannen« wün- schen sollten.

Totentafel

In Appenzell legte sich am 16. November der hoch- betagte Ehrenkanonikus und Pfarresignat hochw. Herr An- dreas Breitenmoser zum Sterben nieder. Am 23. September

1861 am Hochberg (Appenzell) geboren, lag er den humanistischen Studien in Einsiedeln ob, den theologischen in Freiburg i. Ue., Eichstätt, Innsbruck und Mailand. Zum Priester des Herrn geweiht wurde er am 17. März 1888. Die Stätten seines Wirkens waren zuerst die Kaplanei von Mosnang, von 1890—1896 die Pfarrei Haslen, von 1896—1908 die arbeitsreiche Pfarrei Bruggen; am 17. September 1908 erfolgte seine Wahl zum Pfarrer von Appenzell, wo er bis zum Rücktritt im Jahre 1933 segensreich als angesehener Seelsorger arbeitete. Als im Jahre 1921 das Priesterkapitel Appenzell neu umschrieben wurde, legte man ihm das Amt des Dekans auf die Schultern mit gleichzeitiger Ernennung zum Ehrenkanonikus. Nach der mit Altersrücksichten begründeten Resignation arbeitete er noch weiter als Spiritual in Altstätten und als Frühmesser in Gonten und Brülisau. Vor zwei Jahren war ihm vergönnt, das goldene Priesterjubiläum zu feiern. Das Begräbnis wurde für den angesehenen, grundsatzfesten Priester und feurigen Patrioten zur hohen Ehrung durch die Teilnahme einer stattlichen Zahl von Amtsbrüdern, Vertretungen von Behörden und katholischen Vereinen und von großen Scharen des Volkes, dem er ein treuer Hirte gewesen war.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Rom. Der Weltgebetssonntag in St. Peter. Die vom Hl. Vater für die ganze katholische Welt auf den letzten Pfingstsonntag angeordnete Gebet- und Bußandacht begann in St. Peter um 10 Uhr. Der Hl. Vater begab sich nicht auf der Sedia gestatoria in die Basilika, sondern durchschritt sie, um den Bußcharakter des Gottesdienstes zu betonen, zu Fuß. Die ihn begleitenden Kardinäle trugen das für Traueranlässe vorgeschriebene Gewand. Die Gläubigen waren angewiesen, sich jeder Ovation zu enthalten. Der Papst feierte am Hochaltar eine stille hl. Messe, während welcher die Studenten der römischen Kollegien mit dem Volke ausgewählte liturgische Gesänge vortrugen. Nach dem Opfer wurde das »De profundis« und vor ausgesetztem Hochwürdigstem Gut die Allerheiligenlitanei gesungen, darauf das Miserere und Tantum ergo. Beim Evangelium hielt der Hl. Vater eine Ansprache. Er ging vom Sonntagsevangelium über das Weltende und die Zerstörung Jerusalems aus und unterstrich die Gedanken, die Er schon in seinem Motu Proprio »Norunt profecto« (s. Nr. 45) ausgesprochen hat. Zum Schlusse ging die Predigt in ein ergreifendes Gebet über: »Trockne, o Gott, die Tränen so vieler Mütter, Waisen, Familien, Verlassener! Verleihe den Kämpfenden mit dem Mute, ihre Pflicht bei Verteidigung des Vaterlandes bis zum letzten Opfer zu erfüllen, zugleich den Sinn edler Menschlichkeit, die dem Mitmenschen nichts antut, was man sich selber und seinem Volke nicht angetan sehen möchte.«

Indizierung. Durch Dekret des St. Officium vom 13. November d. J. wurde das Buch von Dain Cohenel (Pseudonym für den Priester Dolindi Ruotolo) »La Sacra Scrittura. Psicologia, Commento, Meditazione« auf den Index gesetzt. — Vor kurzem erschien bei der Imprimeria Vaticana eine neue Auflage des »Index librorum prohibitorum«.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Status Cleri.

Die hochwürdigen Herren Dekane und die Obern religiöser Häuser wollen die Aenderungen für den Status Cleri pro 1941 umgehend einsenden.

Solothurn, den 27. November 1940.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Das Siegel der Versöhnung. Die Ueberwindung von Schuld und Sünde des Christen im Sakrament der Buße. Von Eugen Walter. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1938. — Ein theologisch tiefeschürfendes Büchlein, aus dem Leben für die Gegenwart geschrieben. Der Verfasser packt die Sache an der Wurzel und zeigt der heutigen Welt, daß es wirklich noch Schuld und Sünde gibt. Aus diesem allgemeinen Völkerbewußtsein ergibt sich die Allgemeinheit der Buße, die ihre Vollendung und Besiegelung im Sakrament erhält. Das Büchlein wird dem Seelsorger reichlich Stoff bieten für den Kampf gegen die modernen Irrtümer der Leugnung von Schuld und Sünde und kann auch dem gebildeten Laien eine wirksame Apologie und zugleich Wegleitung für die eigene Lebensbesserung sein. -b-

Kurzes Hilfsbuch zum Kleinen Katechismus. Von Otto Hilker. Zweiter Band. Dritte, verbesserte Auflage. 8°. 124 S. Verlag Schöningh, Paderborn. Kart. Rm. 2.70. — Hilker legt hier fertig ausgearbeitete Katechesen aus dem ersten und dritten Hauptstück des Kleinen Katechismus (Lehre von Gott und den Sakramenten) für den vierten Schuljahrgang vor. Das Neue des Buches ist die Stoffaufteilung, die den jetzigen deutschen Verhältnissen angepaßt ist. Die Katechesen sind sehr gut; so daß auch wir in der Schweiz sie mit wenig Aenderungen (besonders für den Katechismustext) übernehmen können. Die Ansprachen zu den monatlichen Beichten und Kommunionen, die der Anhang bietet, können gut verwendet werden. F. B., L.

Seelenbrot IV. Von Dr. J. Gmelch. Predigten, Ansprachen und Vorträge. Rottenburg a. N. Baders'che Verlagsbuchhandlung. 167 S. — Von Gmelchs Eigenart der ruhigen und positiven Darlegung dogmatischer oder moralischer Stoffe geben auch die 14 vorliegenden Predigten Zeugnis. Die Themen und die Dauer sind recht verschieden. Das Heft wird im Zusammenhang der ganzen geplanten Reihe erst recht an Bedeutung gewinnen. R. W.

Aargauisches Studentenpatronat

Bewerber um Stipendien vom aarg. Studentenpatronat und aus dem Stipendienfonds für aarg. Theologen (in der Verwaltung des kath. Volksvereins) haben ihre Anmeldung mit Ausweisen gemäß Statuten an den Unterzeichneten zu richten bis 22. Dezember. Die Pfarrämter sollen die diesjährigen Sammelbüchlein ihrem Dekanat einsenden.

Künten, 25. November 1940

W. P. Hauser, Dekan.

Krippenaktion des Schweiz. Caritasverbandes

(Mitg.) Zweck und Ziel dieser Aktion: Unterstützung der Pfarreicaritas zugunsten der katholischen Kinder und Jugendlichen, dürfte wohl längst bekannt sein. Auch dies Jahr wird wieder ein Weihnachtsverkauf durchgeführt, zufolge erschwerten Verhältnisse zwar in etwas bescheidenerem Rahmen in Bezug auf Propaganda und Auflage der neuen Sujets. Es ist aber doch zu hoffen, daß die Aktion besonders unter der hochw. Geistlichkeit reges Interesse und Verständnis finden wird. Ueber das *Verkaufsmaterial*: 6 Scherenschnitte, Glückwunschkarten, Restbestände der früheren Jahre ist in der bereits versandten Propaganda, womit jedes katholische Pfarramt bedient wurde, eingehende Auskunft gegeben worden.

Die Schweizerische Caritaszentrale, Hofstraße 11, Luzern, wartet auf zahlreiche Bestellungen und wird sich bemühen, dieselben zufriedenstellend und prompt zu erledigen!

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

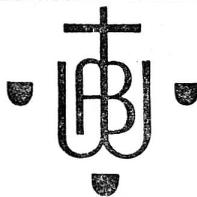
vom Fachgeschäft mit
über 30jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Es ist Ihr Vorteil

wenn Sie jetzt schon bestellen. Lieferbar sofort oder auf Weihnachten
Anisbrödi per Pfund Fr. 1.40 und unsere ges. gesch. Spezialität:
anerkannt feine gefüllte **Mariasteinerbiber** à —.10, —.25, —.50,
— .80, 1.—, 1.50 und 2.50. Mit höflicher Empfehlung

J. KRONENBERG Bäckerei **Mariastein**



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurationsalter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelneubauten, Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Haushälterin

sucht Stelle zu geistlichem Herrn.
Lohn Nebensache.
Offerten unter Chiffre 1440 an die
Expedition der Kirchenzeitg. erbeten.

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher
Empfehlung und Kontrolle, diskret,
erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Laudemus viros Gloriosos

25 Heiligenpredigten von E. Keller
234 Seiten kartoniert Fr. 3.60
gebunden Fr. 4.80

Eberle, Källn & Cie. Einsiedeln

Die Lebensabschnitte sind fast durch-
weg nach den besten Quellen entworfen
und zweckmäßig aufgebaut. Die Lebens-
bilder der Heiligen sind der schönste
Teil der Kirchengeschichte. Darauf in
der Predigt zurückzukommen, ist heutzutage
deshalb mehr angezeigt, weil
das regelmässige Lesen der Heiligen-
legende leider stark geschwunden ist.
Dr. P. R. Banz O. S. B.



Empfehlen Sie das Buch

Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse
Von Philipp Mosane

In Leinwand gebunden Fr. 4.80.

»Vergißmeinnicht« (Menzingen): »Dieses
volkstümliche Buch ist entzückend frisch
und warm und voll pulsierenden Lebens
geschrieben. Es ist ein ergreifender Tat-
sachenbericht aus jüngster Zeit über ein
armes, krankes, verlassenes Arbeitermäd-
chen aus Brüssel, das aus einer begeisterten
sozialistischen Kämpferin zum katho-
lischen Glauben hinfindet, in harter Lei-
densschule zu einer heroischen Kreuz-
trägerin heranwächst und alle Welt durch
seinen Frohsinn und seine hochgemute
Seele anzieht. Das Buch gewährt auch
Einblick in die oft unerhörte Ausbeutung
armer Heimarbeiterinnen.«

»Jungmannschaft«: »Das Buch wird durch
seine lebendige Darstellungsweise, seine
Wahrheitsliebe und sprühende Frische
alle begeistern.«

Verlag Räder & Cie. Luzern

Welche neuen Romane

sind vom katholischen Standpunkt empfehlenswert?

Empfohlen auf Grund eigener Lektüre

k = aus katholischer Haltung

g = für Gebildete

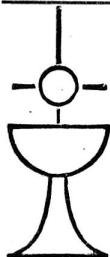
SCHWEIZERISCHE VERFASSER

k	Camenzind: Jugend am See	Fr. 4.50
k	Enzmann: Der verlorene Abend Erzählungen	Fr. 5.50
k	Feier, Otto: Magdalena Roman	Fr. 7.80
	Luterbach, L.: Hier Peter Jost Industrieroman	Fr. 7.50
	Schnefer R.: Schicksal am Gotthard	Fr. 6.50
k	Zermatten M.: Erzählungen aus dem Walliser Hochland	Fr. 6.70

AUSLÄNDISCHE VERFASSER

k	Dall-Hennings, E.: Das flüchtige Spiel	Fr. 6.90
kg	Cather D.: Der Tod kommt zum Erzbischof	Fr. 10.—
kg	Prezradovic, Paula: Dave und Zero	Fr. 9.10
kg	Ringuet, Drei Morgen Land	Fr. 8.60

Buchhandlung Räder & Cie. Luzern



Erstkommunion- Unterricht

Von F. Odermatt, Pfarrer

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von verschiedenen Seelsorgern
empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen
Religionsunterricht, als auch für den privaten Unterricht sehr gute Dienste.

Ausgabe in lateinischer und deutscher Druckschrift. 30 Seiten / Preis pro Büch-
lein 80 Rp., in Partien von 50 Stück 70 Rp. / Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz

Gebet für den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.—

RÄBER & CIE. LUZERN

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeidigte Messweinelieferanten

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier
in beliebiger Grösse
zugeschnitten
liefert

Räder & Cie. Luzern



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Petrus der Apostel

Von G. Chevrot. In Leinwand Fr. 6.50,
kart. Fr. 5.—.

Ein bildliches Betrachtungs-
buch für Priester, Ordensper-
sonen, apostolisch gesinnte
Laien. »Sein grösster Wert
liegt vielleicht darin, dass es
ein praktisches Beispiel für
fruchtbares Lesen des Evan-
geliums darstellt.«
(Dr. P. W. Widmer)

Verlag Räder & Cie. Luzern